



## Deutschenkind

Ich hoffe, ich habe die richtige Kategorie erwischt....

Diese Kurzgeschichte ist eine Einsendaufgabe, 80 Zeilen lang, der fette Anfang war vorgegeben.

Ich werde diese Geschichte weiter ausarbeiten, die Mischung aus Erzählung und Report ist bewusst gewählt.

Danke für euer Interesse,

Silke

Tyskebarna - Deutschenkind

**Fast geräuschlos glitt der letzte Nachtzug aus der Halle. Der Bahnsteig war leer, bis auf einen einzelnen Mann. Er hatte sich eine Zigarette angezündet und starrte dem Zug nach, dessen rote Schlusslichter rasch kleiner wurden.**

Es ist das letzte Bild von Opa Fritz, eingebrannt in meinem Kopf am Tag, als ich zurückgeführt wurde. Oma Luise konnte nicht mitkommen, die tagelangen Weinkrämpfe schwächten sie. Ich war erst zehn Jahre alt. Ich verstand nicht, warum ich nicht bei meinen Großeltern leben durfte. Hier war meine Heimat, hier war ich glücklich.

Geboren wurde ich in Norwegen, in einem der Lebensbornheime. Ich war drei, als meine Mutter mich dort zurückließ. Mein Vater sorgte gegen Kriegsende dafür, dass ich mit einem der Lufttransporte zu seinen Eltern nach Deutschland ausgeflogen wurde. Kurz darauf erlitt der Zerstörer, auf dem er stationiert war, einen Treffer und versank im Fjord. Ich kannte ihn kaum, hatte nur vage Erinnerungen an ihn.

Der Krieg war vorbei, die Heime wurden geschlossen. Die Regierungen begannen mit der Rückführung und den Adoptionen der Waisen. Meine Mutter lebte noch immer in Norwegen. Sie hatte mich zwar im Lebensborn zurückgelassen, aber nicht zur Adoption freigegeben. Da die Nationalität der Mutter ausschlaggebend für die Staatsangehörigkeit des Kindes war, erklärte man mich kurzerhand zur Norwegerin und schob mich ab.

Ich wurde mit rund fünfzig weiteren Kindern per Zug an die deutsche Küste gebracht. Dort wartete eine Fähre nach Norwegen auf uns. Wir wurden in ein Land zurückgeschickt, dessen Sprache wir nicht mehr verstanden und das uns ebenso fremd war wie unsere Mütter. Die begleitenden Erwachsenen sprachen kaum mit uns, sie ließen uns bereits während der Überfahrt spüren, dass wir nicht willkommen waren.

In Norwegen angekommen, verfrachtete man uns in Lastwagen. Wie eine Schafherde standen wir dicht zusammen. Angst erfüllte die Luft. Nach einigen Stunden erreichten wir ein großes Haus, man lud uns wortlos dort ab. Von nun an waren wir auf uns allein gestellt.

Unser Martyrium begann bereits in dem Kinderheim. Die Menschen sahen verächtlich auf uns herab, sie nannten uns „Tyskebarna“ oder „Tyskevanskaping“ und spuckten uns an. Wir verstanden weder die Worte, noch, warum man uns so hasste. Wir waren Kinder.

Meine Mutter holte mich erst nach Monaten ab. Ich sprach inzwischen recht gut die Landessprache, die Heimleitung prügelte sie regelrecht in die Kinder hinein. Ich war sicher, von einem Höllenkreis in den nächsten weitergereicht zu werden. Sie war inzwischen verheiratet und hatte 'richtige' Kinder, es war kein Platz in ihrem Leben für die deutsch-norwegische Vergangenheit. Ich war die 'Vanskaping', die Missgeburt, die sie



## Deutschenkind

lieber ertränkt hätte, als sie aufzunehmen.

Sie verpasste keine Gelegenheit, mich zu schikanieren, zu quälen, zu demütigen. Wenn der Haushalt und meine Stiefgeschwister nicht ordentlich versorgt waren, bekam ich Prügel. Nach dem Speisrutenlauf in der Schule erwartete mich nachmittags die nächste Pein, noch bevor ich die Tür schloss. Einen Anlass fand sie immer, hauptsächlich, weil ich existierte.

Ich war dreizehn, als mein Stiefvater sich zum ersten Mal an mir verging. Meine Mutter interessierte es nicht, sie war blind für meinen Schmerz.

Mit fünfzehn hielt ich es nicht länger aus, ich lief fort. Nach einigen Wochen griff die Polizei mich auf, doch „Zuhause“ war ich nicht willkommen. Aufgrund meiner Herkunft wurde ich in ein Heim für psychisch Kranke untergebracht. Einem Tyskebarna bescheinigte man ohne Untersuchung grundsätzlich Idiotie. Frauen, die sich während des Krieges mit deutschen Besatzern eingelassen hatten, galten als debil und dies sei erblich.

Die letzten Jahre meiner verkorksten Jugend musste ich in diesem Heim zubringen. Mit der Volljährigkeit entließ man mich, ich sollte von nun an für mich selbst sorgen und dem Staat nicht länger auf der Tasche liegen. Ich zog mich zurück in die Anonymität der Großstadt. Tatsächlich gelang es mir, einen Job in einer Fabrik zu ergattern und mir halbwegs ein Leben aufzubauen. Ich schuftete hart, sparte jede Øre für meinen Traum, irgendwann einmal in meine Heimat Deutschland zurückkehren zu können. Es dauerte Jahre, doch ich erreichte mein Ziel.

Wenn ich heute mit der S-Bahn durch Berlin fahre, komme ich häufig an dem Platz vorbei, an dem vor über sechzig Jahren eine kleine Bahnhalle stand. In meiner Erinnerung steht Opa Fritz da, die Zigarette angezündet, mit seinem traurigen Gesicht schaut er dem Zug nach.

Ich bin Frieda, eine Deutsche aus Norwegen. Die „Tyskebarna“ ließ ich dort.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).